

Predigt über Johannes 14,6

(Silberne Konfirmation Oberkaufungen – 27. Mai 2017)

Liebe Silberne Konfirmanden und Konfirmandinnen!

1992 sind Sie konfirmiert worden. Etwa zwei Jahre vorher kam etwas Neues in die Autos. Etwas, das heute nahezu eine Selbstverständlichkeit ist: das GPS-gestützte Navigationssystem.

Seitdem begleitet uns die Stimme aus der kleinen Box vorne an der Windschutzscheibe oder wo das „Navi“ sonst verortet und eingebaut ist. Seitdem hören wir ab und zu, wie diese Stimme sagt: „Wenn möglich, bitte wenden!“

Ich habe diese Meldung einmal bei Google eingegeben. Unter anderem wurde mir eine Karikatur angezeigt. Ein Auto rast über eine Böschung und stürzt in den Abgrund. Zwei Sprechblasen sind zu sehen. In der einen steht: „Wenn möglich, bitte wenden!“ In der anderen: „Scheiß Navi!“

„Wenn möglich, bitte wenden!“ Sie sind jetzt so um die 40 Jahre alt. Neulich hatte ich ein Gespräch mit einer Frau, die Anfang 30 ist. Ich fand es spannend, dass sie davon erzählte, dass sie bei sich selbst Muster feststellte, innere Muster, Verhaltensmuster. Auch belastende Muster. Muster, die auf die Kindheit und Jugendzeit zurückgehen und sich verfestigt haben. Ihre Frage war, wie sie sich lösen könnte von diesen Mustern. Vor allem von denen, die ihr nicht gut tun. „Wenn möglich, bitte wenden!“

Bei mir fing es im Alter zwischen 40 und 50 an, dass ich meine Muster erkannte und hinterfragte. Wann auch immer – es ist gut, sich ab und zu das eigene Leben anzuschauen und zu überlegen: Wer bin ich? Wo stehe ich? Wer will ich sein? Was will ich ändern?

Wenn jemand zu mir sagt: „Du hast dich ja überhaupt nicht verändert!“, dann ist das für mich gar nicht unbedingt immer ein Kompliment. Ich will ja gerade ein Mensch sein, der sich verändert. Ich will nicht festgefahren sein. Ich will mich herausfordern lassen, über Neues, Ungewohntes, Fremdes nachzudenken. Ich mag auch keine Denkverbote. Sie verhindern, dass ich Neues entdecke und mich darauf einlasse.

„Wenn möglich, bitte wenden!“ Vielleicht stöhne ich kurz auf, wenn die Navi-Stimme mir das sagt, aber dann sehe ich zu, dass ich umkehre. Ich will ja ans Ziel kommen.

Umkehren. Auch im Leben überhaupt. Mich verändern, mein Denken, mein Handeln, mein Reden. Für mich hat das ganz viel mit meinem Glauben zu tun. Oder genauer gesagt: mit dem Gott, dem ich vertraue - und der mich immer wieder neu herausfordert. Der mich herausfordert, mich auf neue Erfahrungen einzulassen.

Ja, ich gehe fast so weit zu sagen: Der biblische Glaube ist ein Umkehr-Glaube. „Anhänger des neuen Weges“ wurden die ersten Christen genannt. Das waren Menschen, die sich auf etwas Neues einließen. Auch wenn sie in der Minderheit waren. Auch wenn sie manchmal dadurch Schwierigkeiten bekamen, aneckten. Anhänger des neuen Weges – eine schöne Bezeichnung für die Christen!

Aber auch wenn ich weit ins Alte Testament zurückgehe, begegne ich da dem Thema „Umkehr“, „Veränderung“. Abraham verlässt seine vertrauten Nomadenpfade im Zweistromland und folgt dem Ruf Gottes, der ihn auf die Reise schickt ins Unbekannte. Die Propheten Israels rufen die Herrschenden, aber auch das Volk, zur Umkehr auf, zur Veränderung – immer wieder. „Lauft nicht anderen Göttern hinterher, irgendwelchen ausgedachten Götzen. Lasst euch auf den einen, lebendigen Gott ein!“ „Hört auf, die Armen auszubeuten und zu unterdrücken. Handelt endlich gerecht!“

Und auch zu Jesus gehört der Ruf zur Veränderung. Das klingt bei ihm dann so: „Tut Buße – kehrt um – und glaubt an das Evangelium!“ (Mk 1,15).

Biblischer Glaube lebt vom Umkehren, vom Verlassen alter Wege, vom Wagen neuer Wege. Nicht falsch verstehen: Es geht nicht darum, ständig etwas Neues anzufangen. Es gibt ja Menschen, die sind unstedet, unruhig, immer auf der Suche. Ständig fangen sie etwas Neues an. Nie halten sie etwas durch. Sie sind immer unterwegs und kommen nie an. Das ist nicht gemeint!

Vielmehr geht es darum, sich von Gott herausfordern lassen, etwas Neues zu wagen. Das macht den Glauben aus, seine Lebendigkeit. Er ist dann gerade nichts Festes, Starres, sondern etwas Lebendiges. Er lebt davon herausgefordert zu werden. Und er fordert auch selbst heraus. Andere.

Ich denke da sogar an so einen Text wie die 10 Gebote. Die waren ja sicher vor 25 Jahren fester Bestandteil des Konfirmandenunterrichts. „Ich bin der Herr, dein Gott ...“ – mit diesen Worten fangen sie an. Jedes dieser Gebote ist eine Herausforderung. Gott nicht für eigene Zwecke missbrauchen. Nichts Falsches über einen anderen sagen. Nicht haben wollen, was einem anderen gehört. Keine anderen Götter verehren. Das alles sind Herausforderungen.

Der, der da herausfordert, stellt sich am Anfang vor. „Ich bin der Herr, dein Gott ...“ Und so geht es dann weiter: „Ich bin der Herr, dein Gott, der ich dich aus Ägyptenland, aus der Knechtschaft, geführt habe.“ Gott stellt sich vor als der, der Gutes im Sinn hat mit Israel. Das hat er bewiesen, als er sie aus der ägyptischen Sklaverei befreite. Und wenn jetzt Regeln folgen, Gebote, dann sollen auch diese Herausforderungen Israel gut tun. Sie sollen helfen, dass das Leben gelingt – und auch das Miteinander. Nicht der erhobene Zeigefinger schwingt da mit, sondern diese Gebote weisen den

Weg zu einem gelingenden Leben.

„Ich bin der Herr, dein Gott ...“ „Ich bin“ – das sagt auch Jesus. Im Johannes-Evangelium (14,6): **„Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater denn durch mich.“**

Was für ein Anspruch! Man könnte sich aufregen und empören. Wie kann einer das nur so sagen? Das passt gar nicht mehr in unsere Zeit! Wir wissen doch, dass es viele Möglichkeiten gibt, Leben zu gestalten - und viele Wege, die zum Ziel führen. Wie kann sich da einer anmaßen zu sagen: „Ich bin's. Ich bin's, auf dem es ankommt ...“?

Auch in mir regt sich erst einmal Widerspruch. Und doch will ich mich herausfordern lassen.

„Ich bin die Wahrheit“. Ich begreife, dass das nicht im dogmatischen Sinn zu verstehen ist. So nach dem Motto: Das und das musst Du glauben - und zwar genau so, wie es die Kirche formuliert hat. Dann liegst Du richtig.

Die Wahrheit ist immer größer als wir. Sie ist uns immer voraus. Wir können sie nie ganz fassen - auch nicht in Formulierungen und Vorstellungen. Von daher besitzen wir die Wahrheit nicht - auch nicht in der Kirche.

Was ist wahr? Was ist die Wahrheit? Wenn ich den biblischen Texten nachspüre, dann ist das wahr, was heilt, was zurechtbringt. Das, was nicht zerstört, sondern aufbaut, was nicht niederdrückt, sondern tröstet. Das, was Kraft gibt zu widerstehen.

Das reicht hin bis zur Auseinandersetzung mit dem Tod. Ich stehe ja immer wieder einmal an einem Sterbebett. Da erlebe ich die Macht des Todes mit. Er sagt „nein“. Nein zum Leben.

Und er beansprucht, dabei das letzte Wort zu haben. Er vertritt deutlich seinen Absolutheitsanspruch. Darum sagen wir ja manchmal: „Nichts ist so sicher wie der Tod.“ Wenn er „nein“ sagt, dann gibt es kein „Ja“ mehr. So denken wir.

Doch Jesus lässt das nicht gelten. Er widerspricht dem Tod. Er entlarvt seinen Anspruch als unwahr. Jesus hat den Tod entmachtet, besiegt. Jesus setzt mit seinem „Ja“ das „Nein“ des Todes außer Kraft. Darum kann er sagen: „Ich bin die Wahrheit - und das Leben.“

Dem „Nein“ begegnen wir aber auch in anderen Zusammenhängen. Das Attentat in Manchester. Die Verfolgungen Andersdenkender. Das Misstrauen und die Ablehnung Flüchtlingen gegenüber. Die Nachbarn oder Verwandte, die „böse“ miteinander sind und die Gegenseite nur noch unter einem negativen Vorzeichen sehen können.

Als Christen setzen wir all diesen „Neins“ ein „Ja“ entgegen. Wir tun das, weil in Jesus das „Ja“ Gottes Person geworden ist, weil wir begriffen haben: nicht das „Nein“ behält das letzte Wort. Nicht das „Nein“ ist die letzte Wahrheit, sondern das „Ja“.

Das schwingt für mich mit, wenn Jesus sagt: „Ich bin die Wahrheit.“ Und das fordert mich heraus, mich nicht von den vielen „Neins“ im Leben lähmen zu lassen, sondern immer wieder umzukehren zum „Ja“ Gottes. „Wenn nötig, bitte wenden!“

„Ich bin das Leben.“ Hier geht es um Leben in einer anderen Qualität. Hier geht es um ein Leben, dessen Qualität nicht abhängig ist von Gesundheit, Schönheit, Erfolg und Reichtum. Hier geht es um ein Leben, das um das „Ja“ Gottes weiß und von daher die Bezeichnung „Leben“ verdient. Von daher hat auch das behinderte Leben seine Würde. Auch das kranke Leben. Auch das gescheiterte Leben.

Darum rufen wir als Christen in unserer Gesellschaft zur Umkehr auf. Eine Gesellschaft, in der es nur um Gesundheit, Schönheit, Erfolg und Reichtum geht, ist atemlos. Immer wieder ist man auf der Jagd, um das alles erreichen oder halten zu können.

Eine solche Gesellschaft ist unbarmherzig. Sie hinterlässt Opfer. Sie verachtet die, die nicht mithalten können. Sie interessiert sich nicht für sie.

Wenn Jesus sagt: „Ich bin das Leben!“, dann fordert er uns heraus, bei uns selbst hin zu schauen. Was macht das Leben für mich aus? Was sind meine Maßstäbe, nach denen ich es einrichte? Stellen wir uns diesen Fragen, dann kann es schon passieren, dass auf unserem Lebens-Navi die Aufforderung kommt: „Wenn möglich, bitte wenden!“

„Ich bin der Weg ...; niemand kommt zum Vater denn durch mich.“ Hier heißt es nicht: „Niemand kommt zu Gott denn durch mich.“ Es gibt - meiner Überzeugung nach - viele Wege, um Gott zu finden.

Hier aber geht es nicht allgemein um „Gott“, sondern um den Gott, der zu uns wie ein Vater oder wie eine Mutter sein will. Es ist der Gott, der es gut meint mit uns, der uns liebt. Es ist der Gott, dem es um uns geht - auch dann, wenn er Kritisches zu uns sagt. Herausforderndes. Es ist der Gott, der bereit ist, uns hinterher zu laufen, wenn wir uns verrannt haben. Es ist der Gott, der bereit ist, Opfer für uns zu bringen - anstatt sich von uns Opfer darbringen zu lassen. Es ist der Gott, der „ja“ sagt - und dessen „Ja“ gilt: in Zeit und Ewigkeit.

Diesen Gott hat Jesus uns vor Augen gemalt: in seinen Erzählungen und seinen Predigten, ja mit seinem ganzen Leben, sogar mit seinem Sterben.

Zu diesem Gott finden wir nur durch Jesus. Wenn wir das einmal entdeckt haben, dann können wir mit all den anderen

Göttern - mit den Götzen unserer Tage - nichts mehr anfangen. Und wenn wir Jesus doch einmal aus den Augen verloren haben sollten - das kann ja passieren -, wenn wir doch wieder irgendwelchen anderen Göttern hinterher laufen, dann werden wir hoffentlich jemand sagen hören: „Wenn möglich, bitte wenden!“ Amen.